

welche noch „gut in Kleidung seien und arbeiten könnten,“ wies er hinaus.

„Erlauben Sie, Herr Sekretär, nahm Frig Wolters, der sich auch unter den Zurückgewiesenen befand, das Wort, „woher wissen Sie denn, daß ich und diese hier durch Arbeit unser Brod verdienen können?“

„Na nu — das kann Er sich doch wohl selbst sagen. Wer solche gesunde, starke Knochen hat wie Er und die Anderen, der findet überall Arbeit.“

„Ich will nicht im Tone berechtigter Empfindlichkeit Ihre Anrede in der dritten Person, die man vor mehr als hundert Jahren als für den ehrbaren Handwerker gut genug fand, zurückweisen, sondern auf die Hauptsache eingehen. Was werden Sie z. B. sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich seit drei Wochen auf der Walze bin, mich überall nach Arbeit umgesehen habe, aber solche nirgends haben finden können, obgleich ich mich in den Städten sowohl wie in den Dörfern zu jeder, auch der schmutzigsten Arbeit, und zwar aus dem Grunde, um dadurch der Gefahr aus dem Wege zu gehen, daß man mich, wenn ich in sechs Wochen keine Arbeit mehr verrichtet hätte, nach einer Zwangsarbeitsanstalt abschob.“

„Dergleichen Redensarten hört man alle Tage, ich kenne das. Im Uebrigen liegt die letzte Entscheidung, wer einer Unterstützung würdig ist, oder nicht, bei dem betreffenden Abteilungs-Vorsteher der städtischen Verwaltung, dem Senator Reich. Schaffen Sie mir eine Anweisung vom dem Herrn und Sie bekommen auch eine Verpflegungsmarke.“

„Der Herr wohnt ja wohl bloß eine halbe Stunde von hier in einer Villa vor dem Thore?“ fragte Frig Wolters im ironischen Tone.

„Jawohl, und es ist zweifelhaft, ob Sie denselben zu Hause treffen.“ versetzte der Beamte gereizt. „So, und nun machen Sie, daß Sie raus kommen, ich habe keine Zeit, mich mit Ihnen zu unterhalten.“

„Unter diesen Umständen verzichte ich auf die Wohlthat einer Unterstützung“ aus der Stadtkasse. Kommt, Kameraden, die 25 Pfennige kloppen wir morgen früh auch noch in der Stadt zusammen. Gute Nacht, Herr Sekretär der Blankenfelder Verpflegungsstation, die für den noch anscheinend gekleideten, aber von Geld entblößten und ehrlich nach Arbeit suchenden Handwerker genau so viel werth ist, wie die meisten anderen, nämlich keinen Pfifferling.“

Nach ehe der Stadtkassier ihm wieder eine Grobheit an den Kopf werfen konnte, war Frig Wolters draußen. „Das ist'n frecher Bursche!“ schnaubte der Beamte, „Passen Sie auf, Krümel, daß der Kerl, wenn er morgen früh festgenommen geht, erwirkt wird.“ wandte er sich an den heimlich schadenfroß lächelnden Stadtkassier, von dem man in der Stadt behauptete, daß er bei Handwerksburschen ein Auge zudrückte, weil er erstens selbst einmal als ehrbarer Schneider „gewalzt“ hatte, also aus der Erfahrung wußte, wie es draußen auf der Landstraße bergeht, und zweitens bloß Arbeit und Scherereien davon hatte, wenn er einen „Fechtsbruder“ in das Stadtarrestlokal einsperrte.

„Na Kunden grämt Euch nicht wegen der 25 Pfennige,“ wandte sich Frig Wolters draußen an zwei trübe den Kopf hängende, blutjunge Gesellen, welche zum ersten Male auf der Walze waren und die heute das letzte Geld ausgegeben hatten, „ich habe noch etwas Draht und werde für Euch das Schlafgeld und den üblichen schwarzen Eichen-Rohr mit einem Stück trockenen Brodes auf der Penne bezahlen. Bin bloß aus Neugierde mit auf's Rathhaus gegangen um zu sehen, ob die Verpflegungsstation in — meiner Vaterstadt, wäre es ihm bald und bedacht entschläft — in diesem Neste eben so viel taugt, als die meisten anderen. Nun, sie ist eben so gut und so schlecht wie die übrigen. Merkt es Euch, wer von einer solchen Station ein Geschenk erlangen will, der muß wie ein halbverhungertes Stomach aussehen und ein Leichenbittergesicht vorflicken können.“

„Da hast Du recht, Kagenlopp,“ mischte sich ein älterer, langer Walzbruder, seines Zeichens ein Roller (Müller), ein. Wenn man drum rum kann, geht man wegen der vollen Schererei so 'ner Station hübsch aus dem Wege und kloppt die lumpigen 25 Feinje uff die Kasse (Dörfer) oder in die Mochum (Stadt) zusammen.“

Auf der Penne war inzwischen noch ein Walzbruder eingetroffen, welcher gerade in dem Moment, als die Handwerksburschen vom Rathhause zurückkehrten, eine eigenthümliche Metamorphose mit seinem äußeren Menschen vornahm. Er rief eine alte, schmutzige Soldatenmütze von seinem Kopf und warf sie übermüthig lachend auf den Tisch, dann nahm er eine Kriegsbüchse von seinem zerfetzten Rock, durch dessen Kermel die Ellenbogen guckten und knotete zuletzt ein langes, schmutziges Tuch um den rechten Unterarm los, in dem derselbe scheinbar wegen einer alten schweren Verwundung aus dem Kriege gerührt hatte. Auf allen Herbergen als „Schlosser-Wilhelm“ bekannt, erregte sein ungewöhnliches Talent, in allen möglichen Verkleidungen das Mitleid der Bauern nachzurufen, den Reiz aller arbeitssüchtigen Strome. Die Provinz Westfalen und der westliche Theil von Hannover war vorzugsweise sein „Arbeitsfeld“. Für gewöhnlich hatte er dieses „Arbeitsfeld“ in vier Revieren abgetheilt, und für jedes ein besonderes Costüm. In dem einen erschien er als „gelähmter Bergmann“, in dem anderen als „verunglückter Dachbeder“, in dem dritten als „einarmiger Zimmermann“, in dem vierten als „Invalide aus dem Feldzuge von 1870/71.“ Er machte für jedes der Gewerbe eine passende Toilette und den Invaliden markirte er, wie er soeben zeigte, durch militärischen Schnitt seines rötlichen Bartes, Soldatenmütze und in der Binde getragenen rechten Arm. Den Leuten, welche er in gekrümmter Haltung und mit schredlich zitternden Händen anbetete, lag er vor, daß er vor Paris je eine Chassepotzpatrone in den Rücken und den Arm bekommen hätte, welche erstere noch im Rückgrat drin säße und eine Krümmung desselben, sowie das Zittern der Hände zur Folge habe. Wenn man ihm vorkiel, warum er denn nicht, wie so viele seiner Kameraden eine Invalidenpension erhalte, so gab er zur Antwort, daß er Anfangs geheilt worden sei und später, als die Wunden wieder aufgebrochen seien, versäumt habe, sich rechtzeitig wegen einer Pension zu melden. Da er für jedes der genannten Gewerbe passende Papiere bei sich führte — als Krieger von 1870/71, wies er einen gestohlenen Militärpaß vor, in dem jene Verwundungen verzeichnet waren, — so erhielt er meist reichliche Geschenke. Heute hatte er, wie wir gesehen, als „Opfer des mörderischen deutsch-französischen Krieges“ die „Kasse“ abgeklopft und gute Beute gemacht.

Nachdem der „Schlosser-Wilhelm“ die Soldatenmütze, Binde und die Kriegsbüchse in den Berliner gesteckt hatte, fuhr er sich schmunzelnd über den borkigen, kurz gestutzten Bart und musterte einen Moment die anwesenden Kunden. „Se Penneboos — nen Wachtmeister und danach bringt mir Feldhühner (Kartoffeln) in Butter gebraten, heute können wir mal was drausgehen lassen,“ rief er vergnügt.

Der Herbergswirth brachte ihm ein großes Glas Schnaps und rief danach durch ein zur Küche führendes Fenster, daß der Schlosser-Wilhelm Kartoffeln in Butter gebraten bestellt habe. „Wollt Ihr auch Unvernunft (Wurst) dazu, Kunde?“ fragte er zurüd.

„Ne, diesmal nicht, habe selbst soviel, daß ich Euch noch welche verkaufen kann,“ antwortete Schlosser-Wilhelm und warf sich dabei stolz in die Brust. Nachdem er das Glas mit einem Zuge geleert, nahm seines graues verwittertes Gesicht, aus dem eine dicke, braunrothe Nase wie ein glühendes Stück Kupfer hervorragte, eine gönnerhafte Miene an. „Na, ich sehe die hohen Herrschaften machen heute Abend Vorstudien als Mäßigkeitsapostel. Keen Mensch dinit ja von Euch! Alles schiebt Rohldampf!“ Ja, ja, die Zeiten werden immer schlechter, um man muß immer was Neues erfinden, um det Publikum zu imponiren,“ begann er mit einem langen höhniischen Blick über die anwesenden Kunden, welche sich, zum Theil hungrig auf die Ofenbank streckten, zum Theil rauchten, oder in ihrem Berliner nach etwas Eßbarem suchten, während Andere sich leise unterhielten. Frig Wolters hatte sich in eine dunkle Ecke gesetzt und beobachtete eine Weile das Leben und Treiben in der Gaststube, dann nahm er ein Notizbuch aus der Tasche, beugte sich etwas seitwärts vor gegen das Licht unter der Decke und nach einigen Minuten hatte er unbemerkt den Kopf des Stromers mit wenigen geschickten Strichen so vortrefflich skizzirt, daß er sich selbst darüber wundern mußte.

Inzwischen hatte der Schlosser-Wilhelm einen Sad unter der Bank hervorgezogen und den Inhalt desselben auf den Tisch geschüttet. Wunderlich genug sah dieser Inhalt aus. Da lagen ein Paar Stiefel neben einem Kalbfleisch, aus einer zusammengefalten schwarzen Weste guckte ein Stück Blutwurst und eine dicke Käsebröte. Diverse Wurstspizel und Bauernbandtische steckten zwischen Butterknitten, kurz es war ein Durcheinander von Kleidungsstücken und Lebensmitteln, das selbst dem Besizer all dieser zusammengewaschenen Sachen zu bunt erschien. „Donnerwetter, heite sind mir die Tischmuster aber so elich durcheinander jerschnen, det 't Uffjabe for 'n Chemiler bei't Staatsexamen wäre, sie wieder in die richtige Klasse zu bringen,“ schimpfte er, während die übrigen Kunden die eßbaren Sachen mit lästernen Blicken betrachteten.

Nach einigen Minuten hatte Schlosser-Wilhelm die einzelnen Gegenstände vom größten Theil der Bekleidung und fing nun an, sie an die Anwesenden zu „verkönnen“ (verkauften). Immer ran, meine Herrschaften!“ rief er, mit seinem spiralförmigen dicken Ziegenbairer auf den Tisch klopfend. „Troße Ramschaktion des Weltjochs Straubinger und Co. Hier 'n Seelenwärmer (Weste) von weiland Professor Hünnerfies,“ in dem er jeden Tag det Wetter machte. Na bietet Keener nich uff det rare Kabinetsstück?“ ermunterte er die Kunden, welche sich lachend und schwebend um den Tisch aufstellten. „Halt! Nicht in die Lamang — alles besehen aber nichts anjassen,“ verwies er einen hungrigen Kunden, dem die Wurstspizel in die Augen stachen. „Erst kommt die Herr-Confection und danach die Eßwaren. Also fünfzig Purcher (Pfennige) zum Ersten, zum Zweiten, bietet Keener mehr?“ — „Wenn Sie mir die fünf Reittroschen stunden mollten, würde ich die Weste gern nehmen,“ ließ sich eine dünne Stimme aus der einen Ecke vernehmen. Der die Worte sprach, hockte neben einer ärmlich gekleideten weiblichen Gestalt, welche ihre ganze Habe in einem Deckelkorbe barg, den sie ängstlich auf dem Schooße festhielt. Es waren offenbar zwei Leuten vom Theater, welche äußerlich so weit heruntergekommen waren, daß sie zweifellos selbst bei einer Schmirregeellschaft kein Engagement mehr finden konnten.

*) Rohldampfschicken — hungern, faßten. **) Kinterrues, einst Professor in Göttingen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ueber die schädliche Wirkung der Röntgen'schen Strahlen liegt noch einiges neue Material vor, das unbedingt für Interesse ist. Es geht daraus hervor, daß immerhin für gewisse Personen eine triftige Veranlassung vorhanden ist, eine andauernde Verührung mit diesen Strahlen zu vermeiden. Sorel hat neulich der Pariser Akademie über einige Fälle von ziemlich früher Erkrankung durch die Einwirkung Röntgen'scher Strahlen berichtet. Der eine davon bezieht sich auf ein 16jähriges Mädchen, das am 29. September v. J. Gegenstand einer Untersuchung mit diesen Strahlen war. Als Stromgeber diente eine Induktionsrolle, welche 10 cm lange Funken lieferte; die Röhre wurde in der Gegend des Unterleibes nur einen Centimeter von der Haut angelegt, von dieser durch ein dünnes Celluloidblatt getrennt. Die Exposition dauerte mit Unterbrechung dreiviertel Stunden, die Pausen abgerechnet nur manjäh Minuten. Sechs Tage später zeigte sich an der den Strahlen ausgesetzt gewesenen Stelle ein rother Fleck von 6 cm Durchmesser mit einem weißen Punkte in der Mitte, der bei einer Verührung einen leichten Schmerz verursachte. Weitere acht Tage später traten starke Schmerzen ein, und es erfolgte einen Monat lang eine ziemlich reichliche Eiterung. Unterdessen trat eine Wunde derselben Art, aber etwas kleiner, am Fuße etwas unterhalb des Knöchels auf. Diese Wunde war so schmerzhaft, daß sie absolute Ruhe erforderte, und sie vernarbte erst nach Verlauf eines Monats. Die Wunde am Unterleibe zeigte am 12. November nur noch einen Durchmesser von 2 cm, den des ursprünglichen weißen Flecks, sie hatte zu eitem ausgehöret und einen Schorf gebildet, blieb jedoch sehr schmerzhaft. Ende November, nachdem also bereits zwei Monate vergangen waren, wurden die Schmerzen ganz untrüglich, so daß Tag und Nacht Balsaminumschläge mit Juthaten von Rolain angewandt werden mußten. Das Mädchen war von kräftigem Körper, aber sehr nervös; jedenfalls ist die Vererbung eine erhebliche Prädisposition für eine schädliche Wirkung der Strahlen, da bei Personen mit gefunden Nerven eine vier- bis fünfmal längere Bestrahlung mehrere Tage hintereinander vorgekommen werden konnte, ohne daß ähnliche Folgen eintraten. Bei einer anderen Gelegenheit erhielt ein 16jähriges Mädchen, dessen Becken und Schenkel mit Hilfe der Strahlen untersucht wurden, einen rothen Fleck auf dem

Schenkel, die Haut löste sich ab, es bildete sich aber kein Schorf, obgleich die Röhre ganz ebenso angewandt worden war wie bei jenem Veruche, allerdings in etwas weiterem Abstande von dem Körper. Es ist noch zu erwähnen, daß der Schmerz in jenem ersten Falle der einer schweren Brandwunde war. Der bekannte Physiologe Vannelongue fügte dem Berichte die Bemerkung bei, daß die Wirkung der Strahlen von den chemischen Strahlen der Sonne an Kindern beobachtet habe, die an einem heißen Tage in einem vor den direkten Strahlen der Sonne geschützten Hofe spielten und ähnliche Wunden an den Händen und am Gesichte erhielten. Von Bedeutung ist ferner noch das Zeugnis des englischen Physikers Crookes, einer der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, der in einer Zuschrift an die Pariser Akademie die Beobachtung von Sorel bestätigt, zugleich aber auch darin mit jenem übereinstimmt, daß die Wirkung der Strahlen bei verschiedenen Personen verschieden sei; er selbst habe z. B. niemals eine schädliche Wirkung der Strahlen auf seinen Körper verspürt, obgleich er wohl mehr damit zu thun gehabt habe, als irgend ein anderer Mensch.

— Soll man im Sommer gestärkte Wäsche tragen? Max Rubner, der Berliner Professor für Hygiene, der sich seit einiger Zeit mit der hygienischen Bedeutung der Kleidung und der Verleibungsstoffe beschäftigt, hat auch die Bedeutung des Stärkens der Wäsche untersucht. Er stellte dabei fest, daß die Stärke ein starkes Hinderniß für die Wärmeabgabe bildet, und zwar merkwürdigerweise ein so stärkeres und mehr ins Gewicht fallendes, je höher die Augentemperatur ist. Hiernach ist also das Stärken der Leibwäsche eigentlich eine recht unpraktische Einrichtung. Denn im Winter, wo wir uns alle Mühe geben, die Wärme festzuhalten, ist wegen der niedrigen Augentemperatur der Wärmehaushalt der Stärke nur gering, im Sommer dagegen, wenn wir uns bemühen, uns nach Möglichkeit abzukühlen, hält die gestärkte Wäsche die Wärme energisch am Körper zurück. Nun ist es ja richtig, daß bei steigender Temperatur der Schweiß die Stärke auflöst; aber auch noch im aufgelösten Zustande macht sich die Stärke in der Wäsche unangenehm bemerklich. Denn auch in diesem Zustand verklebt sie die Poren der Leinwand und erschwert auf diese Weise die Zufuhr trockener Luft zu unserer Haut, und gerade diese Zufuhr wirkt ja bekanntlich so erfrischend. Also auf alle Fälle erscheint das Stärken der Leibwäsche wenig hygienisch.

— Ein kanadischer Seelapitän hat eine Vorrichtung erfunden, welche den Walfischfang um ein bedeutendes erleichtern würde. Und zwar soll die Harpune am Ende eines langen Metallstabes befestigt werden, das an Stelle des bisher verwendeten Laues treten würde. Eine Dynamomachine, die in dem Boot aufzustellen wäre, versorgt das Kabel mit einem elektrischen Strom von 10,000 Volt. Der Seelapitän glaubt, daß kein Walfisch den elektrischen Schlag aushalten würde, der, sobald die Harpune in sein Fleisch eindringt, ihn mit voller Kraft trifft.

— Redarjumer Fahrräder auf der Ausstellung in Heilbronn. Die Welt steht im Zeichen des Fortschritts — und der Ausstellungen — Ausstellungen überall, im Innlande wie im Auslande, im Norden und Süden, jedes Land, ja bald jede Provinz hat ihre Ausstellung. Unsere Besuche ist in diesem Jahre hauptsächlich an der Leipziger Ausstellung interessiert und kann man nach den mehr oder weniger ausführlichen Berichten der verschiedenen Sportblätter die Uebersetzung davon, daß die deutsche Fahrradindustrie auf dieser Ausstellung würdig vertreten ist. Weniger bekannt dürfte es sein, daß außerdem noch auf einer anderen deutschen Ausstellung, allerdings kleineren Umfangs, der Stand einer bedeutenden Fahrradfabrik einen Hauptausstellungspunkt bildet. Wie meinen die Industriellen, Gewerbe- und Kunstausstellungen in Heilbronn, welche im Mai d. J. eröffnet wurde, und nebenbei gesagt, ein äußerst interessantes und überraschendes Bild der hervorragenden Entwicklung württembergischer Gewerbe- und Kunstausstellungen hat, diese Ausstellung zu besuchen und daselbst den Stand der Redarjumer Fahrradfabrik zu sehen, wird angenehm überrascht sein, hier in wirklich gediegener, vornehmer Zusammenstellung eine außerordentlich reiche Auswahl der feinsten und modernsten Erzeugnisse unserer Branche zu finden, welche auch der größten Ausstellung nur zur Hölle gereichen würde und für den Fachmann, wie für den Laien gleich interessant ist. Ähnlich wie auf der letztjährigen Ausstellung in Stuttgart, welche der Redarjumer Fahrradfabrik für ihre hervorragenden Leistungen die goldene Medaille einbrachte, hat es sich diese Firma auch diesmal wieder angelegen sein lassen, dem Nichtfachmann durch Vorführung der einzelnen Radtheile in den verschiedenen Stadien ihrer Bearbeitung, wie durch Ausstellung von Materialproben, welche, um ihre vorzügliche Qualität zu dokumentiren, mannigfache gewaltsame Veränderungen erlitten mußten, einen Einblick in die Fabrikation des Rades zu gestatten. Wie in Stuttgart, so zeigt auch auf der Heilbronner Ausstellung die Redarjumer Fahrradfabrik wieder die höchst interessante Belastungsprobe der Radspeichen und Fahrradrohre. Da liegt ein Stahlrohr und legt die Probe seiner Verbiegungsfähigkeit ab. Bei 50 cm Länge, 32 mm Durchmesser und nur 0,2 mm Wandstärke zeigt es mit einer Belastung von vier Zentnern nur eine wenige Millimeter elastische Einbiegung. Die Gewichtsline hängen an Radspeichen, der Draht von zwei Millimeter Durchmesser (im Gewindgrund hat er sogar nur 1,2 mm) trägt die ganze Last und jedes der vier Zentnergewicht hängt an einem Speichenende. Die aufgelegten Proben von Zerreißung, Verbiegung, Stauchung lassen deutlich die feinsinnige Beschaffenheit des Materials, die Güte der Beladeprobe erkennen. Unter Glas und Rahmen sind sämtliche Einzeltheile, aus denen eine Maschine zusammengesetzt ist, vom rohen Material an bis zum fertigbearbeiteten Exemplar zu sehen. Außerdem ein, an den Verbindungsstellen aufgeschraubtes, komplettes Fahrradgestell; fast jedes einzelne Stück ist ein Meisterwerk der Präzisionsmechanik und läßt den Fachmann erkennen, mit welchen vorzüglichen Maschinen und trefflich geschulten Arbeitsträften die Redarjumer Fahrradfabrik arbeiten muß, um jährlich viele Tausende solcher Einzeltheile, die ja bekanntlich sich seit Jahren einen Weltreue erworben haben, in einer sich stets gleichbleibenden Qualität herzustellen.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidensook

vom 30. Juni bis mit 6. Juli 1897.
Aufgebote: a. hiesige: 40) Der Maschinenführer Emil Heinrich Bläß hier mit der Maschinenführerin Clara Helene Bräuner hier.
b. auswärtige: Vacat.
Eheschließungen: 37) Der Hilfsknecht bei der Königl. Sächs. Staatsbahnen Karl Ottomar Köcher in Rötzen mit der Heilwig Sophie Vogel hier.
Geburtsfälle: 159) Ernst Albin, S. des Maschinenführers Carl Richard Unger hier. 160) Karl August, S. des Bahnwärters Johann Georg Christoph Schreiner in Rüdelsbann. 161) Rudolf Gottfried, S. des Maschinenführers Gustav Adolf Unger hier. 162) S. des: Maschinenführer Friedrich Moriz Hagert hier. 164) Hans Max, S. des Buchbinders Friedrich Paul Kraus hier. 165) Anna Marie, T. des Maschinenführers Ernst Gustav Bent hier. 166) Clara Elise, T. des Stickermaschinenbesizers Ernst Hermann Walthier hier. 168) Kurt Alfred, S. des Stickermaschinenbesizers Carl Eduard Ott hier. 169) Hans Willy, S. des Maurers Emil Hermann Dörfel hier.
Hierüber Nr. 158, 162 und 167 unv. Geburten.
Sterbefälle: 91) Der Schlosserlehrling Albert Julius Curt Lange hier, 14 J. 4 M. 25 T. 92) Johann Gertrud, T. des Maurers Johann Reppoldt Lintenhil hier, 3 M. 8 T. 93) Der Buchmeister Heinrich Emil Bläß hier, ein Ehemann, 48 J. 9 T. 94) Die Buchschneiderin Friederike Emilie Lange geborene Walthier in Netphen, verheiratete hier ehelich, 43 J. 1 M. 11. T. 95) S. des Maschinenführers Friedrich Moriz Hagert hier, 2 T.